

"Häsch Pfüess abbutzt, Theodor?"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 10

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

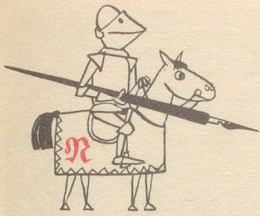
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Gedanken eines Fußballveterans

oder: Glanz und Elend des linken Flügels

Als Ritter Schorsch das zehnte Altersjahr vollendet hatte, begann er seine Fußballerkarriere als linker Flügel der westlichen Schülermannschaft seiner Heimatgemeinde. Dieses Dorf nämlich, das seit Schorschens Kindheit durch die Erstellung mehrerer Wohnblöcke noch imposanter geworden ist, wird von einem unklaren Bach klar in zwei Teile geschieden. Zwischen beiden herrschte vor Jahren ein von der Schuljugend bestrittener Bandenkrieg, der in seinen Glanzzeiten wesentlich von der Nutzanwendung offiziell geächteter Cowboy-Prosa lebte. Die Sportkontakte beschränkten sich auf die nach umfangreichen Vorbereitungen jährlich zweimal durchgeführten Dorfrivalenspiele. Ihr Hauptmerkmal bestand in einem athletischen Verwandlungsprozeß, der mit einem Fußballmatch begann und in einem allgemeinen Freistilringen endete. Die Benützung von Steinschleudern galt als unehrenhaft, seit die Schulpflege angesichts zweier blutiger Köpfe mit dem Verbot der Dorfspiele droht hatte.

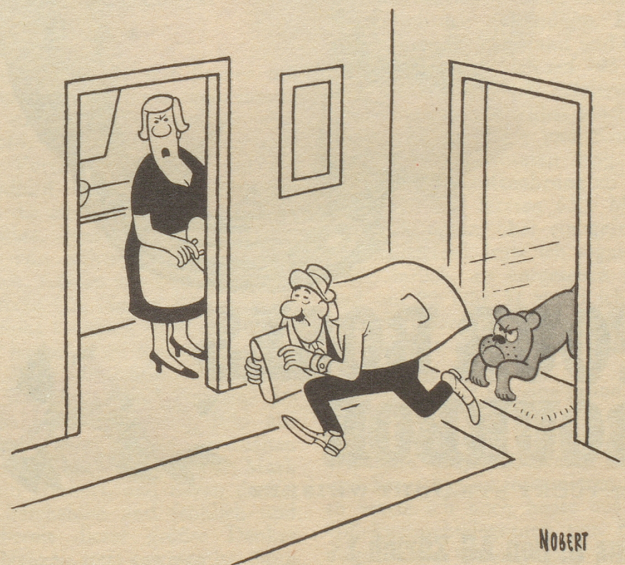
Nach solchen in jeder Hinsicht verheißungsvollen Anfängen wurde Ritter Schorsch als entwicklungsfähiger linker Flügel in die Juniorenmannschaft eines richtigen Fußballclubs (mit Stammlokal) aufgenommen. Die allsamstägliche Reinigung der väterlichen Werkstatt erlaubte ihm den rechtmäßigen Erwerb von Zapfenschuhen, so daß einer an Abegglen dem Älteren, dem damaligen Idol orientierten steilen Stürmerkarriere nichts mehr im Wege stand. Noch war Ritter Schorsch ziemlich weit von seinem zwanzigsten Lenz entfernt, als er sich an seinem ersten großen sportlichen Triumph erlaben durfte: Er schoß in einem Juniorenvorspiel, das einem Ländermatch vorausging, das berühmte siebringende Tor – und zwar aus einem so unmöglichen Winkel, daß Schorschens Fußballgenie kaum mehr in Zweifel stand. Es sei denn, der Wind hätte den Ball in den Kasten gedrückt, was einige Mißgünstige in der Tat zu behaupten wagten. Das änderte indessen nichts daran, daß der junge Mann aus dem zweigeteilten Dorf in einem Orkan tausendfältigen Beifalls erschauerte. Aber auch große Fußballer dürfen den Tag nicht vor dem Abend loben. Der gefeierte Ritter Schorsch kam nach Hause und stellte seine schmutzigen Fußballerschuhe wider alle Gebote ungeputzt in den Keller, wo die Mutter sie sogleich entdeckte und trotz Schorschens beschwörenden Hinweisen auf den überwältigenden sportlichen Erfolg zu einer kraftvollen Ohrfeige ausholte. «Glünggi» sagte sie nur, bevor es auf der Backe knallte, und schon war der hoffnungsvolle Sproß um die Erfahrung bereichert, wie nahe auch bei einem linken Flügel Glanz und Elend beisammenwohnen.

Solchen und ähnlichen Rückschlägen zum Trotz hat Ritter Schorsch dem Sport seine unverbrüchliche Anhänglichkeit bewahrt. Er ritt, focht, schoß, lief und schwamm (letzteres allerdings mäßig), so daß niemand sich darüber verwundern darf, ihn heute in der Elitekategorie der Spaziergänger zu treffen. So folgerichtig, gradlinig und persönlich herzerquickend diese Entwicklung indessen auch sein mag, scheint sie Ritter Schorsch doch einigermaßen von der Wirklichkeit entfernt zu

haben. Diesen beunruhigenden Sachverhalt wurde er vor mehreren Jahren erstmals inne, als der Zufall ihn auf eine Tribüne führte, von der herab ein Spiel zwischen einer schweizerischen und einer ausländischen Mannschaft zu sehen war. Als diese letztere nämlich ein Tor schoß, das Ritter Schorsch vortrefflich fand (und er ist ja ein Fachmann), klatschte er herzhaft, aber überaus vereinzelt Beifall. «Was isch das für en Spinner?» hörte er hinter sich knurren, und als er sich schüchtern nach links und rechts umblickte, dämmerte ihm auf, daß sein Verhalten ihn offenbar bis an jenen Abgrund gebracht hatte, aus dem der Landesverrat heraufgähnt.

Ritter Schorsch, gelehrig wie seit je, hat inzwischen der völkerverbindenden Seite des Lederkugelschiebens und dem Sport des Zuschauens einen angemessenen Teil seiner ohnehin weitgespannten Interessen zugewiesen. Sein Dokumentationsmaterial quillt bereits über die Ränder seines Schreibtisches, so daß er demnächst die Unesco, die «Pro Helvetia» oder sonst eine menschenfreundliche Institution um die Gewährung eines namhaften Beitrages zur Niederschrift eines Standardwerkes über diesen erregenden Aspekt der Völkerbindung (unter besonderer Berücksichtigung des vaterländischen Zuschauens) angehen wird.

Wie instruktiv die gesammelten Beobachtungen sind, vermag ein einziges Beispiel darzutun, das vermutlich in das bereits genannte Standardwerk als Fußnote Einzug hält. An jenem geschichtsträchtigen Sonntag, da im Westberliner Fußballstadion die schweizerische Nationalmannschaft die schwedische – nach kompetenter Aussage – «in einem gigantischen Ringen» niederkickte, traf Ritter Schorsch seinen bemerkenswerten Nachbarn, der es tief bedauert, trotz fortgeschrittener Zivilisation die fünfzehn Schritte von seiner Wohnungstür bis zur Garage immer noch zu Fuß zurücklegen zu müssen. «Die hämmer zämeghacket!» rief dieser keuchend, da er soeben den Gewaltmarsch zu seinem Wagen hinter sich hatte. Nach der Einverleibung zweier Pillen klärte er Ritter Schorsch auch gleich noch darüber auf, daß wir eben die bessere Kondition – «Verschtöhdnzi?» – hätten und genau deshalb mit «dene Brüeder» fertig geworden seien. Ritter Schorsch aber, dem sich in diesem Augenblick ein jüngst gelesener olympischer Satz über die Völkerbindung im Kopf zu drehen begann, schritt hastig von dannen, um den fälligen Leitartikel über die Solidarität der Efta-Neutralen zu schreiben.



«Häsch Pfüëß abbutzt, Theodor?»

NOBERT